

Die Stadt Ulm und ihr belastetes Verhältnis zu der Familie Scholl

# Ein deutsches Lehrstück ohne Publikum

Über Jahrzehnte haben sich Teile Ulms dem Gedenken an das Schicksal der ermordeten Geschwister Scholl verweigert. Inzwischen ist Sophie Scholl vielen Jüngeren bestenfalls als Filmfigur ein Begriff.

Von Rüdiger Bäßler, Ulm

Noch selten hatten die Ulmer Citymanager eine so günstige Gelegenheit, ihre Stadt richtig rocken zu lassen. Im Juli, zum traditionellen Schwörmontag, springen im Herbst ihrer Karriere The Who über eine Musikbühne auf dem Münsterplatz. Die Wissenschaftsstadt feiert ihren 20. Geburtstag mit Festakt und Ausstellung in der Innenstadt. Zudem sind da die Etappeneinweihungen der so genannten neuen Ulmer Mitte. Direkt neben dem Rathaus ist schon jetzt eine Paradeversion des modernen Tiefgaragenbaus eröffnet worden; darüber recken sich das Kunstmuseum des Unternehmers und Mäzens Weishaupt sowie die neuzeitlichen Patrizierhäuser der örtlichen Sparkasse und des Möbelverkäufers Inhofer kühn in den Himmel.

In den Architektenplänen blieb zwischen gehobenem Einzelhandel und den Lüftungsschächten der Tiefgarage ein Platz frei. Er wird nach seiner Fertigstellung im Sommer den Namen „Geschwister-Scholl-Platz“ erhalten, eine Reminiszenz an die Widerstandskämpfer der Weißen Rose, Hans und Sophie Scholl. Jene Würdigung eines dunklen Geschichtsabschnitts könnte Ulm zur Ehre gereichen – wenn es denn nicht 63 Jahre seit der Hinrichtung der Geschwister in München bedürft hätte, damit Ulm ein Stück öffentlichen Raumes nach ihnen benennt.

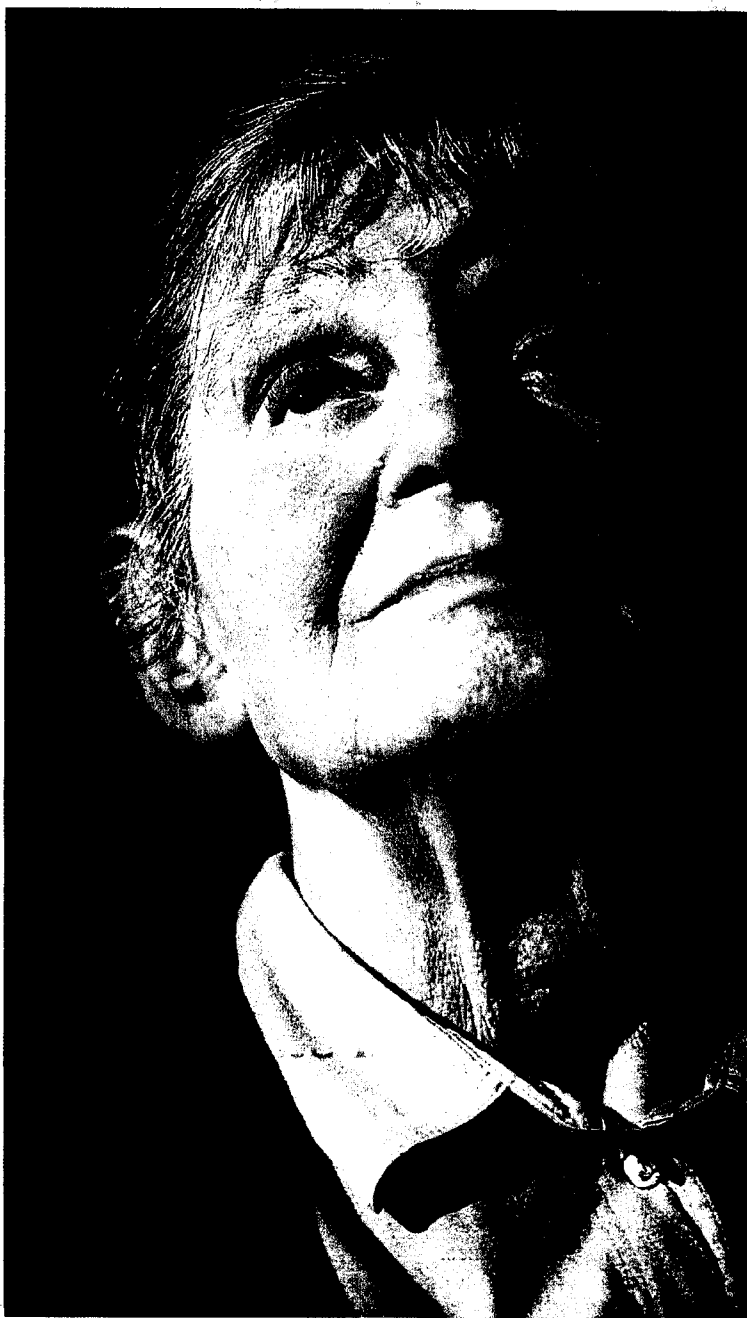
Verstärkt wird der seltsame Eindruck von der Platztaufe dadurch, dass der Oberbürgermeister Ivo Gönner die Namensgebung im Alleingang durchgesetzt hat. „Ich habe das mal bei einer Gelegenheit den Fraktionen gesagt, und sie haben mir signalisiert, dass sie zustimmen“, sagt der SPD-Politiker. Eine Aussprache nebst Mehrheitsbeschluss, der als Zeichen einer bewussten Geschichtshaltung hätte wirken können, hielt Gönner wohl für zu riskant. Als der Rat jüngst zum wiederholten Mal die Aufstellung eines gestifteten Deserteurdenkmals abgelehnt hatte, berichteten sogar US-amerikanische Blätter.

## Die Zeit in der Hitlerjugend

Immerhin liegt der Vorgang nicht in derselben Tradition wie die Namensgebung für das örtliche Hans-und-Sophie-Scholl-Gymnasium im Jahr 1972. Damals hatte sich der amtierende Oberbürgermeister gar zu einem Machtwort entschließen müssen, nachdem Unterschriftenlisten gegen ein Schollgymnasium kursiert hatten. „Das gab damals ziemlichen Zoff“, erinnert sich die in Stuttgart lebende 86-jährige Elisabeth Hartnagel-Scholl. „Vor allem unter den Lehrern, weil wir früher in der Hitlerjugend waren.“

Mit diesem Satz ist Entscheidendes gesagt über das Verhältnis Ulms zur Familie Scholl, die im Frühjahr 1932 von Ludwigshafen nach Ulm übersiedelt war. Gegen den Willen des Vaters Robert traten im Herbst 1933 die Kinder Hans und Sophie, Inge, Elisabeth und Werner in die Hitlerjugend ein. Da waren sie zwischen zwölf und 16 Jahre alt. „Sie entwickelten sich schnell zu charismatischen Hitlerjugendführern“, sagt der Ulmer Historiker Silvester Lechner. „Viele gleichaltrige Ulmer sind richtig abgefahren auf die Scholls.“ Deren Begeisterung für den Nationalsozialismus kühlte von 1935 an ichlagartig ab. Hans Scholl gründete zusammen mit dem Kölner Ernst Reden, der in Ulm seinen Wehrdienst ableistete, die autonome Jugendgruppe „Deutsche Jungenschaft vom 1.11.1929“, kurz „d.j. 1.11.“. Man las nun „undeutsche“ Bücher, beschäftigte sich mit Musik und Kunst, begann die zunehmende Militarisation zu kritisieren.

Das wurde nicht lange geduldet. Im Rahmen einer Staatsaktion gegen „bündische Jmtriebe“ 1937 wurde Hans Scholl in seiner



Elisabeth Hartnagel-Scholl: Die Erinnerung bleibt lebendig.

Foto Factum/Weise

Cannstatter Kaserne verhaftet, Inge und Werner kamen in Zellen der Stuttgarter Gestapo-zentrale Hotel Silber. Allein Sophie wurde nach polizeilichem Verhör rasch wieder auf freien Fuß gesetzt. Im Zuge einer Amnestie Anfang 1938 kam die Familie wieder frei. Doch es war endgültig vorbei mit der Bewunderung für das NS-Regime. Hans Scholl brachte 1939, als er sein Medizinstudium in München begann, seine Erfahrungen in jenen Freundeskreis aus Studenten ein, aus dem die Weiße Rose entstehen sollte.

„Den Wandel der Scholls haben die Ulmer nicht mitgekriegt“, sagt Lechner. Die Hinrichtung der Geschwister am 22. Februar 1943 habe viele überrascht. Was folgte, war die Verfemung und Vertreibung der verbliebenen Familienmitglieder, die erst in Sippenhaft genommen wurden und 1944 nach einem konstruierten Gerichtsprozess wegen „Rundfunkverbrechen“ mit anschließender neuerlicher Inhaftierung in den Schwarzwald

ziehen mussten. „Man hat meinen Geschwistern übel genommen, dass sie der Front in den Rücken gefallen waren“, erinnert sich Elisabeth Hartnagel-Scholl. Von ihr, die damals zuerst aus der „Schutzhaft“ entlassen wurde, schrieb ihre Schwester Inge Scholl später: „Außerhalb der Gefängnismauer hatte Elisabeth fast noch ein schwereres Leben als wir. Sie musste die Angst der Menschen miterleben, ihre Panik, wenn sie einen Bekannten grüßte. Die meisten blickten zur Seite, als würden sie angesteckt.“

Die Familie kehrte nach Kriegsende zurück nach Ulm. Die US-Militärs hatten Robert Scholl, der von 1920 bis 1930 Bürgermeister in Forchtenberg am Kocher gewesen war, den Posten des Oberbürgermeisters angetragen. „Vater wurde übel genommen, dass die Amerikaner als Besatzungsmacht das Sagen hatten“, sagt Elisabeth Hartnagel-Scholl. Ohne geschultes Personal habe er an der Stadtspitze agieren müssen, und „die Ulmer sind ja immer noch die Alten“ gewesen. Der

Historiker Lechner sagt: „Ulm war, gemessen an dem Wahlergebnis von 1933, eine Nazihochburg gewesen. Zwei Drittel der Bevölkerung hatten in weitestgehender Übereinstimmung mit dem System gelebt. Die konnten Robert Scholl nicht aushalten.“

1948, anlässlich der ersten freien Kommunalwahlen, traten drei Oberbürgermeisterkandidaten an. Robert Scholl flog im ersten Wahlgang aus dem Rennen, Theodor Pfizer trat in den Rang des bis heute hoch geschätzten Nachkriegs-OB. „Das ist ein ziemlich schmutziger Wahlkampf gewesen“, urteilt auch Ivo Gönner. Für die Tochter Elisabeth war die Abwahl allerdings das Ende neuerlicher Bedrückung. „Wir alle, außer meinem Vater und seiner Sekretärin, waren so erleichtert, als es vorbei war.“

## „Sanfte Gewalt“ und Widerstand

Nun hätte die Zeit den gnädigen Schleier allmählichen Vergessens über Ulm legen können. Aber mit den überlebenden Scholls – Werner Scholl war während des Krieges an der Front verschollen – war das nicht zu machen. Inge Scholl hatte den Designer Otl Aicher geheiratet, Elisabeth den längst bekehrten Wehrmachtsoffizier und einstigen Freund von Sophie, Fritz Hartnagel. Der war 1953 für die SPD in den Gemeinderat gewählt worden. „Wir haben geguckt, welche Partei am besten mit dem Nationalsozialismus umgeht, und das war die SPD“, sagt Elisabeth Hartnagel-Scholl. Andere Fraktionen habe es gegeben, „wo man wirklich sagen kann, das sind die Nazis gewesen.“

Inge Aicher-Scholl wurde 1946 Leiterin der Volkshochschule Ulm. Da ging es um mehr als Häkel- oder Baumschnittkurse. Ihre Entschlossenheit, die ihr bald den Beinamen „die sanfte Gewalt“ eintrug, bewirkten, dass Referenten wie Walter Jens oder Werner Heisenberg zu Vorträgen anreisten. Elisabeth Hartnagel-Scholl und ihr Mann, angehender Richter in Ulm, wurden Mitglieder der Friedensbewegung. In seinem Wohnzimmer bereitete das Ehepaar seit 1954 junge Wehrdienstverweigerer auf ihre Verfahren vor. In den sechziger und siebziger Jahren organisierten beide Ostermärsche gegen die Bedrohung durch Atomwaffen, ließen sich später in Wackersdorf vom Acker tragen. Zwischen 1970 und 1975 verließen die letzten Abkömmlinge der Familie nach und nach Ulm, Inge Aicher-Scholl ging nach Rotis, Elisabeth und Fritz Hartnagel-Scholl nach Stuttgart. Der Vater Robert und die Mutter Magdalena Scholl hatten die Stadt schon Anfang der fünfziger Jahre Richtung München verlassen.

Silvester Lechner beobachtete, wie noch einmal vehement darum gestritten wurde, ob in dem Ulmer Militärforum Oberer Kuhberg wirklich ein Konzentrationslager untergebracht war oder bloß ein Gefängnis. Es war dann doch unzweifelhaft ein KZ, und es gründete sich der Verein Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg, dem Lechner bis heute vorsteht. Im April 2000 eröffnete in den Räumen der VHS die Gedenkstätte Weiße Rose. Immer noch spürt Silvester Lechner die Ressentiments der alten Jahre, auch wenn sie oft nur als Reflexe, als ein rational kaum begründbares Unbehagen existieren. „Mit dem Thema können Sie die Ulmer eben kaum hinter dem Ofen vorlocken“, klagt er. Dabei sei das beispiellose deutsche Lehrstück der Verführbarkeit eines zivilisierten Volkes doch am besten an den „Tatorten“ der Geschichte zu erfahren. Ulm, die Heimatstadt der Familie Scholl, sei ein solcher für das deutsche Gedenken unverzichtbarer Tatort.

„Es ist mir gleich“, sagt Elisabeth Hartnagel-Scholl zum wuchernden Desinteresse an der Geschichte. Schallmal noch wird sie zu Diskussionen mit Schülern gebeten. „Vor allem die Mädchen interessiert, wieso ich einen Jugendfreund von der Sophie geheiratet habe – und sonst nichts.“ Zur Einweihung des Geschwister-Scholl-Platzes in Ulm will sie kommen, wenn die Gesundheit es zulässt. „Das ist eine gewisse Genugtuung nach dem, was wir in Ulm alles erlebt haben.“